



Nicolaus I. 1365.



Rudolf 1391.

Drittes Kapitel.

Die Gründung des Gotteshauses.

Für die Christianisirung des zwischen Elbe und Havel gelegenen Landes waren die beiden Prämonstratenser Stiftungen *) zu Havelberg und Jerichow vom nachhaltigsten Einfluß. 150 Jahre hindurch hatte die Bevölkerung einen steten Wechsel zwischen dem von den Vätern ererbten Heidenthum und dem nicht nur von einer fremden Nationalität, sondern auch in der eigenen Fürstenfamilie vertretenen Christenthum erlebt, so daß der alte Glaube ins Schwanken gekommen war. Die Anwesenheit des Königs Konrad in Magdeburg, im Jahre 1144, benutzte Anselm, ein Schüler Norberts, welcher 1129 den bischöflichen Stuhl zu Havelberg bestiegen hatte, um für sein verwüstetes Bisthum eine festere Grundlage durch Stiftung eines Domkapitels zu erlangen, für welches ebenso wie für die Gründung von Jerichow das Liebfrauen-Kloster zu Magdeburg eine Kolonie von Prämonstratensern abgab. Diese, zu einem Konvente organisiert, vertrat den am königlichen Hofe abwesenden Bischof, bis derselbe (1147) sich vom politischen Treiben an die nördliche Grenze der Christenheit zurückzog, um nun in seinem Bisthum eine großartige missionirende Thätigkeit zu entfalten. Der ganze Bezirk seines Sprengels mit dem zwischen Elbe und Havel liegenden Lande war so verwüstet, daß König Konrad (1150), „weil die Burgen und Dörfer höchst spärlich anzutreffen und fast gar nicht bewohnt seien“, dem Bischof die Erlaubniß zur Ansiedelung von Kolonien ertheilte, „aus welchem Volksstamme er nur immer wolle“. Durch die Heranziehung

*) Winter, Die Prämonstratenser. Berlin 1865.

deutscher Kolonisten nach dem Slavenlande erreichte man verschiedene Vortheile. Zunächst wurden für die entvölkerten Gegenden neue Bewohner gewonnen. Sodann kamen jene in geschlossenen Zügen zur Besetzung eines ganzen Landstriches, während sie andere Strecken den bisherigen slavischen Bewohnern überließen. Diese deutschen Ansiedler mit ihrer in sich geschlossenen Bevölkerung gestalteten sich zu einem in den Rumpf des Wendenthums eingetriebenen Keil, welcher die slavische Volkseinheit allmählich auseinanderriß, so daß die Wenden als Volk ihre Bedeutung völlig verloren. Endlich erzielte man mit diesen Kolonien, welche als eine kompakte Masse christlicher Bevölkerung die heidnische Volksreligion im Wendenthum durchbrachen, einen missionirenden Erfolg.

Wie Anselm so für einen Wiederanbau seines verwüsteten bischöflichen Sprengels sorgte, so versah er auch seinen Bischofsitz mit einem der Würde desselben entsprechenden freilich erst nach seinem Tode vollendeten (1175) Dombau. Ungefähr um dieselbe Zeit (1164) war der Bau der Kirche zu Jerichow mit den anderen Gebäuden des Klosters beendet.

Nachdem der Markgraf Rudolf von Stade (1144) auf seinem Zuge gegen die Dithmarsen erschlagen war, hatte der Erzbischof zu Bremen, Hartwig, der letzte vom Stamme des Stadeschen Hauses, seine Güter derart vertheilt, daß er dem Magdeburger Erzstift die Burg Jerichow, Altenplathow und andere Besitzungen überwies, dagegen einen Theil des Dorfes Jerichow mit einer bereits dort bestehenden Kirche und mit den Dörfern Gr. Wulkow und Redefin für ein Prämonstratenser-Stift legirte. Die nach Jerichow ziehenden Brüder von der Stiftung des heil. Norbert wurden vom Marienkloster zu Magdeburg mit dem Dorfe Wendisch-(Klein-)Wulkow und vom Bischof Anselm mit den von Otto I. dem Havelberger Stift geschenkten Gütern der Marienburg (Nabelitz) mit elf zum Burgwartbezirk gehörigen wendischen Dörfern und mit dem bischöflichen Zehnten zwischen Elbe, Havel, Stremme und dem Klieger See ausgestattet. Weil der Platz bei der Dorfskirche dem Konvente für Uebung des religiös-kirchlichen Lebens nicht genügte, vermittelte Anselm beim Erzstift Magdeburg die Ueberlassung eines Theiles der Burg Jerichow, bisher im Lehensbesitz der Gebrüder Edlen von Jerichow, zur Erbauung der Kirche und des Klosters auf einem außerhalb des Dorfes liegenden Platze. Auch verließ er den Brüdern zur Unterstützung ihrer Missionsthätigkeit das Archidiaconat im Lande zwischen Elbe und Havel mit Ausschluß der nördlichen

Spige. Die mit dem Backsteinbau hinreichend vertrauten Holländer brachten nun diese ihre Kunst bei dem neuen — nach dem Plane der Magdeburger Marienkirche — zu errichtenden Gotteshaus mit seiner großartigen Krypta zur Anwendung. An den Kirchen der Umgegend, meist nach dem Muster dieser Klosterkirche gebaut, läßt sich die von Jerichow aus nach der Umgegend hin entfaltete missionirende Thätigkeit Schritt für Schritt verfolgen. Die Kirche von Melkow weist auf 1150 zurück. In Gr. Wulkow ist die Kirche 1172, in Redefin 1180 schon vorhanden. Hohengöhren, Kliez, Gr. Mangelsdorf, Bergzau und Schmehdorf erhielten ihre Gotteshäuser noch vor dem Schluß des 12. Jahrhunderts.



Dorfkirche zu Schönhäusen.

Die Kirche zu Schönhäusen, noch heute die größte, schönste und vollständigste Dorfkirche der ganzen Gegend, mit einer dreischiffigen Basilika und einem breiten thurmartigen Querbau, wurde 1212, am Tage ihres Schutzheiligen des heil. Willibrord, geweiht. Beim Umbau des Altars 1712 wurden allerlei Reliquien mit der Stiftungsurkunde folgenden

Inhaltes aufgefunden: „Am 7. November 1212 ist die Kirche in Sconehausen zu Ehren der heiligen Mutter Gottes Maria und des heil. Willibrord von dem ehrwürdigen Bischof Sigebodo von Havelberg geweiht worden. In dem Hauptaltar sind die Reliquien von den

Thebäischen Märtyrern, dem heil. Sebastian, dem Bischof Constantius, dem Abt Egidius, dem Märtyrer Albanus, dem Bekenner Willibrord und den anderen Märtyrern und Bekennern enthalten“. Während Willibrord auf die holländischen Kolonisten hinweist, bieten die Thebäischen Märtyrer einen Fingerzeig für den Zusammenhang mit den Prämonstratensern, da Norbert die Gebeine seines Schutzheiligen, des heil. Victor, eines dieser Märtyrer, von Xanten nach Magdeburg überführt hatte.

Der Raum für den Altar mit der Wölbung und dem gewölbten Bogen ist wohl am spätesten gebaut, wie an der nördlichen Mauer und an den

Schmidt, Schönhäusen.

oberen Verzierungen auf beiden Seiten des Anbaues unzweifelhaft hervortritt.

1326 wird Bodo als plebanus in Seonenhufen, 1354 Hildebrand in Schonehufse als rector ecclesiae genannt.

1401 wird neben dem praepositus dominus Johes Molendorp der dominus Gherardus Schonhusen genannt; beide setzten laut der Inschrift dem um Havelberg hochverdienten Bischof Johannes Wopelisse († 9. März 1401) ein prächtiges Marmordenkmal in der Domkirche zu Havelberg. Der Grabstein des dominus Gherard Schonhusen, † die Laurentii (10. August) 1406, steht ebendort in einer Kapelle.

Im 12. und im Anfang des 13. Jahrhunderts sollen die Tempelherren Schönhausen als ein geistliches Gut besessen haben. Aber es läßt sich nicht ermitteln, in welcher Art es ihnen zu Eigen ward und zu welcher Zeit und unter welchen Umständen es wieder an Havelberg gelangte.

Die Längsrillen und Rundmarken an der Kirche.

An der äußeren Mauer der Kirche, zumal an beiden Seiten des Haupteinganges, findet man in großer Zahl hieroglyphische in die Backsteine eingekratzte Zeichen, theils Striche, zumeist vertikal einen Finger lang und etwa drei Centimeter breit, theils hemisphärische Ausbohrungen in der Größe eines halben Hühnereies von überraschender Regelmäßigkeit und Glätte meist in Höhe von 2 bis 5 Fuß über der Erde, oft, namentlich was die Löcher anbetrifft, dicht nebeneinander. Ueber diese „Längsrillen und Rundmarken“, welche man an Profanbauten, z. B. am Schlosse zu Quedlinburg, zumal aber an vielen Kirchen in der Altmark, aber auch am rechten Elb-Ufer z. B. in Sandau und Melfow bis zum Camminer Dom, ja fast so weit als der norddeutsche Backsteinbau reicht, antrifft, hat sich eine ganze Litteratur gebildet,*) ohne daß die Archäologen zu einem sicheren Resultate gelangt sind. Die Striche sollen Knaben, die Halbkugeln Mädchen bezeugen. Die Symbole der beiden Geschlechter sollen auf dunkle Zeiten heidnischer Gottesdienste zurückweisen. Sie sollen vor der Geburt eines Kindes von den Eltern als Ausdruck ihres Wunsches nach einem Sohn oder einer Tochter, eingekratzt sein, oder primitive Geschlechtsregister darstellen, in welche Männer und Frauen

*) Prüfer, Archiv für kirchliche Baukunst. — Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie. — Kirchliche Monatschrift XII., 59, 349.

mit den Kindern eingetragen wurden. Nach anderen stellten sie eine Familienchronik insofern dar, als jedes Geschlecht am Orte einen ihm zugewiesenen Stein am Gotteshause benutzte, um auf dem Friedhof die Todesfälle einzutragen, so daß sie noch heute von den Thränen und Gebeten derer Zeugniß ablegen, welche weinend um ihre Lieben dort knieten und mit einer, vielleicht einem religiösen Gebrauche geweihten, Münze eine Erinnerung an ihre Verstorbenen in den Stein eingruben. Auch behauptet man, jene Zeichen, welche mancher Besucher des Gebäudes vielleicht niemals bemerkt hat, rührten von dem Wege der Schwerter und der Dolche, die runden von den Schwertknäufen her, welche vor dem Auszug zum Kampfe am Gotteshaus eine Weihe empfangen. Man hat auch auf die Wanderzüge der Geißler, welche auf den Kirchplätzen, oder auf die Büsser hingewiesen, welche vor der Kirchthüre einem religiösen Gebrauche huldigten, dessen Spuren jene Vertiefungen tragen sollen. Besonders aber neigt man zu der Annahme, es seien Zeugnisse der Sympathie, d. i. zum Besprechen von Krankheiten, um dieselben in den Stein hineinzupusten.

Wir haben in ihnen eine weit verbreitete vielleicht mit altheidnischem Aberglauben zusammenhängende Erscheinung zu erblicken, für welche bis heute jede befriedigende Erklärung fehlt.

